

Neonazi-Seiten im Internet lassen sich nicht einfach ergoogeln, sie aufzuspüren ist kein Kinderspiel. Doch Samuel Althof und seine Mitkämpfer wissen, wonach sie suchen müssen: Code-Wörter, Nazi-Symbole, braune Parolen, neofaschistische Lieder oder Computerspiele. In internationalen Foren und Gästebüchern von rechtsextremen Musikgruppen, Versandshops oder Gruppen weisen die Extremisten oft selbst auf ihre Homepages hin. Seit vier Jahren patrouilliert Althof für die «Aktion Kinder des Holocaust» (AKdH) auf dem Internet-Highway und fahndet nach antisemitischen, rassistischen und neonazistischen Internetseiten – mit Erfolg. Auf der Website dieses internationalen Bündnisses von Nachkommen Überlebender der nationalsozialistischen Judenverfolgung zeugen Fallbeispiele von «abgeschossenen» Homepages vom Fahndungserfolg. «Wir beobachten täglich systematisch über 200 extremistische Seiten im Internet», erklärt er.

Im Café eines Basler Einkaufszentrums erzählt Samuel Althof von seinem Arbeitsalltag als Neonazi-Jäger. Wobei, als solcher will sich der 49-jährige Jude gar nicht gesehen haben. Denn es geht ihm um weit mehr als um das Sperren von diskriminierenden Sites und die Ahndung der Extremisten. Der Internet-Streetworker sucht den Dialog zu den jugendlichen Skinheads und versucht, sie aus dem braunen Sumpf zu ziehen. Rund 900 Skins sollen in der Schweiz aktiv sein, hinzu kommen noch ein paar hundert rechtsextreme Mitläufer, so Schätzungen des Dienstes für Analyse und Prävention im Bundesamt für Polizei.

Natürlich ist es Aufgabe der Polizei und ihrer Koordinationsstelle zur Bekämpfung von Internet-Kriminalität (Kobik), strafrechtlich relevante Äusserungen und Handlungen auf den Servern zu ahnden. «Netzteil», wie sich das Internet-Projekt der AKdH nennt, sieht sich nicht als private Online-Polizei, aber nötig sei ihr Einsatz schon. «Die Polizei ist diesbezüglich oft überlastet», meint Althof. Ergänzend ist hinzuzufügen, dass der Polizei bei der Ermittlungsarbeit im Netz sehr enge rechtliche Grenzen gesetzt sind. Hacken sowie verdeckte Ermittlungen unter falscher Identität sind illegal. Ohne richterliches Mandat sind die staatlichen Ermittler von privaten Foren und Chat-Rooms, in denen sich die rechtsextreme Szene vernetzt, ausgeschlossen. «Netzteil» hingegen macht nicht halt vor diesen passwortgeschützten Türen im Cyberspace.

Zu tun gibt es genug: Täglich, so schätzen Experten, wächst das World Wide Web um 20 000 neue Internetauftritte. Stösst die AKdH beim Monitoring von verdächtigen Sites auf rassistische oder gewaltbereite Aussagen von Betreibern oder Usern, kommt der erste wichtige Schritt. «Wir unterscheiden bei der Analyse zwischen symptomatischen und programmatischen Rechtsextremen», erklärt Althof. «Der programmatische Typ hat eine gefestigte Ideologie im Kopf, ein Parteiprogramm sozusagen» – Revisionisten wie Jürgen Graf zum Beispiel, die in einem abgeschlossenen Gedankengebäude leben. Gegen die kann man nur noch politisch und juristisch vorgehen. «Ein symptomatischer Extremist hingegen verwendet diese ideologischen Versatzstücke nur scheinbar. Sein Weltbild ist noch nicht gefestigt. In Wirklichkeit geht es ihm um etwas anderes. Er sucht nach Aufmerksamkeit, Aus- und Abgrenzung, Familienersatz – und das ist wichtig! – nach Dialog», sagt der gelernte Psychiatriepfleger und blickt noch ein wenig ernster durch seine Brille als sonst. In seinem «anderen» Leben betreibt er eine Praxis für psychologische Beratung und leitet Selbsterfahrungsgruppen für Männer. «Wenn eine minimale Chance auf Dialog besteht, dann besteht auch Hoffnung, dass der Jugendliche seine Äusserungen und seine Haltung kritisch hinterfragt und sich nicht in die programmatische Entwicklung hineinbewegt.»

Wie treten Sie in Dialog mit einem Antisemiten?

Althof: «Das Internet-Streetworking nimmt – wie der Name sagt – seinen Anfang im Internet. Dort wird der Klient angesprochen. Häufig kommt der Jugendliche aber auch auf uns zu, indem er uns mit provokativen Mails eindeckt. Wenn der Inhalt der Aussagen strafrechtlich relevant ist, erstatten wir Anzeige. Gleichzeitig erhält er auch ein Gesprächsangebot. Das Ziel ist ganz klar die persönliche Begegnung. Wie wir das bewerkstelligen, entscheiden wir von Fall zu Fall. Erfolg können wir aber nur haben, wenn wir uns zusammen an den Tisch setzen und miteinander reden.»

Diese Treffen bereitet Althof sorgfältig vor, auch um seine Sicherheit zu gewährleisten. Doch vor der Begegnung hat der Kahlkopf, der die Anonymität des Internets verlässt, meist mehr Angst als der Streetworker. Der Skin weiss, dass er sich mit einem Juden, also sozusagen mit seinem Feind, zum Kaffee oder zum Pizzaessen trifft. Er überschreitet somit bereits seine eigenen rechtsextremen Wertvorstellungen. «Der innere Ausnahmezustand wird beendet. In diesem Moment passiert nichts anderes als Normalität», erzählt Althof. «Ich lasse ihn erleben, dass ich ihn nicht als Feind betrachte. Dies verunsichert den Jugendlichen in seinem antisemitischen Feindbild, und so können wir versuchen, langsam eine realitätsbezogene Beziehung aufzubauen.»

Der Skin und der Streetworker, sie quatschen über das, was Männer

«Ich will den Neonazi nicht in die Politik hineintreiben, sondern präventiv Einfluss nehmen, indem ich seine persönlichen Bedürfnisse ernst nehme.»

halt so quatschen: über den Job, Musik und den FCB – über das, was den Jugendlichen wirklich interessiert. «Wir sprechen nicht über Politik, und ich versuche auch nicht, seine Gesinnung ideologisch zu kontern. Damit würde ich ihn in die Defensive bringen und seine Symptomatik aufwerten. Wir begegnen uns einfach als Menschen, und ab und zu schmunzeln wir dann auch über den vorausgegangenen E-Mail-Verkehr. Diese Begegnungen haben eine Wirkung.»

Althof schildert seine Reise mit zwei Jugendlichen ins elsässische Konzentrationslager Natzweiler. «Als wir die Gaskammer verliessen, nahm der eine sein Handy hervor und zeigte es seinem Kollegen. Als ich fragte, um was es geht, wollte er es mir zuerst nicht sagen, aus Angst, dass ich wütend werde. Schliesslich reichte er mir das Display mit dem Hakenkreuz, das ich ihm kommentarlos zurückgab. Er stand da wie ein begossener Pudel und fragte, warum ich es nicht wegschmeisse. Warum hätte ich das tun sollen? Es ist sein «Spielzeug», er spielt mit nationalsozialistischen Symbolen. Das bedroht mich nicht. Er ist ein Jugendlicher mit Problemen und ich kann ihn nur verstehen, wenn ich hinter seine Provokationen schaue. Eines steht fest: Gewalt ist immer das Extrem eines grösseren Phänomens.»

Sozialarbeiter, Lehrerinnen, Politiker und Familientherapeutinnen: Sie alle sind überfordert mit der Frage, wie Rechtsextremismus bei Jugendlichen entsteht. Im TV sehen sie den Rütli-Aufmarsch, in den Zeitungen lesen sie von Schlägereien mit Ausländer-Gangs und im Radio hören sie von Kameradschaftstreffen. Man rümpft die Nase über diese gröhlenden Primitivlinge, über die kahlgeschorenen Dumpfköpfe, über diese Bier saufenden Schläger. Doch wie sind sie wirklich, die Neonazis? Welche Ursachen haben zu den rechtsextremen Standpunkten geführt? Das will auch Samuel Althof wissen. Und hier setzt die eigentli-



Die Bedürfnisse der Jugendlichen ernst nehmen – dazu gehört für «Netzteil», auch Grenzen zu setzen, wenn nötig mit juristischen Mitteln. Bei Minderjährigen werden stets die Eltern benachrichtigt. Den Jungs muss klar werden, dass ihre Beschimpfungen keine Bagatellen sind. Im ersten Kontakt wird deshalb die Sprache gesprochen, die die Skins verstehen. So im E-Mail an den 16-jährigen Max, Webmaster der Neonazi-Homepage «Befreiungsfront Bödeli», der in seinem Forum mit «88 der Führer» unterschreibt: «Jetzt ist genug Max! Dein Vater und die Polizei sind orientiert. Ab sofort musst Du mit einer Strafanzeige rechnen. Ich kann Dir helfen, aber nur, wenn Du Deine Aktivitäten als Neonazi sofort beendest! Willst Du weiter ein Neonazi sein? Ich warte auf Deine Antwort.»

Die Warnung zeigte Wirkung. Der Schüler löschte sofort seine Site und liess sich über fünf Monate hinweg auf einen Dialog mit dem Pseudonym «Ich-bin-ich» von «Netzteil» ein. In Dutzenden von Mail-Kontakten stritt er mit dem Internet-Streetworker über die diskriminierenden Äusserungen in seinem Forum, erzählte ihm von seinem Frust in der Schule, bei der Lehrstellensuche und zu Hause, und er redete über seine Freunde. Mit Geduld und Beharrlichkeit konfrontierte «Ich-bin-ich» den Betreiber der Nazi-Site, der so gerne Webmaster geworden wäre, mit dessen antisemitischen und rassistischen Weltbild. Am Schluss gibt sich «88 der Führer», der immer wieder in Schlägereien mit Ausländern verwickelt war, als verunsicherter Jugendlicher zu erkennen. Sechs Monate nach dem ersten E-Mail-Kontakt traf Max den Internet-Streetworker, um gemeinsam Strategien auszudenken, wie er sich bei Provokationen von Ausländern verhalten solle, wie er seine Aggressionen abbauen könne und wie er einem Freund helfen könne, der dieselben Probleme hat wie er. «Netzteil» unterstützte ihn bei der Neuorientierung seines Lebens, denn Max hatte mittlerweile eine Lehrstelle gefunden und wollte seiner Ausbildung und seinen persönlichen Interessen wieder Vorrang geben.

Für ihr Engagement müssen Samuel Althof und sein AKdH-Team einige Unannehmlichkeiten in Kauf nehmen, bis hin zu Morddrohungen.

che Arbeit des interdisziplinären Teams von «Netzteil» ein. Die Familienkonstellationen, die Althof bei vielen jugendlichen Skins getroffen hat, weisen eine Gemeinsamkeit auf:

Einen abwesenden, schwachen Vater, der den Sohn ins Leere laufen lässt, und auf der anderen Seite eine Mutter, die mit ihrem glatzköpfigen Sohn und seinem scheinautonomen Machoverhalten teilweise sympathisiert. Es sind keineswegs die autoritären, patriarchalischen Familienstrukturen, die die Grundlage für den symptomatischen Rechtsextremismus der Jugendlichen bilden. Im Gegenteil: Die Skins hungern oft nach einer Gruppe, die gegen Innen und Aussen zusammenhält. «Manche Skins sind psychisch krank und leben in einer zerrütteten Welt», hat Althof festgestellt. «Diese Leute reichen wir an die psychosozialen Beratungsstellen weiter.»

Ist diese Psychologisierung nicht eine arge Verharmlosung des Rechtsextremismus?

Althof: «Ich psychologisiere nicht, das wäre eine Entwertung. Ich versuche, die Motive hinter der extremistischen Position zu verstehen und den Zugang zu diesen Geschichten zu finden. Wenn ich dies mit dem Klienten besprechen kann, gehen meist auch die Symptome zurück.»

Wieso wird auf eine politische Argumentation verzichtet?

Althof: «Das würde nur polarisieren und die Symptome aufwerten. Der Jugendliche würde mir im programmatischen Sinne antworten, das wäre kontraproduktiv. Ich will ihn ja genau nicht in die Politik hineintreiben, sondern präventiv Einfluss nehmen, in dem ich seine persönlichen Bedürfnisse ernst nehme.»

«Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen.»

Daneben müssen sie auch noch an einer anderen Front kämpfen: Gegen Zensurgegner, also Gruppen und Bewegungen, die mit Rechtsextremismus zwar nichts am Hut haben, aber den basisdemokratischen, hierarchiefreien Meinungsaustausch hochhalten. Sie werfen der AKdH vor, die Meinungsfreiheit einzuschränken. Doch Samuel Althof macht keinen Hehl aus seiner Ablehnung dieser Ideologie: «Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen.» Er ist überzeugt, dass gewisse Neonazi-Websites direkt oder indirekt zu Gewalttaten geführt haben. Dass der Kampf gegen Extremisten im Internet eine Sisyphusarbeit ist und oft genug auch fruchtlos, bestreitet der Internet-Streetworker nicht. Doch wenn man ihm die Frage stellt, warum er diesen Jugendlichen so viel mitfühlendes Engagement entgegenbringt, sagt Samuel Althof nur vier Worte: «Weil es Menschen sind.» ■